

P. Gemeinhardt, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, 2002, angeführt S. 56). Vielleicht ist auf eine Ergänzung in einem neuen Anlauf zu hoffen, um auch hier ‚Gottesliebe‘ und ‚Erkenntnis der Wahrheit‘ (vgl. 126) zu dokumentieren.  
M. PÖRNACHER

ROBERT GROSSETESTE AT MUNICH. The „Abbreviatio“ by Frater Andreas, O.F.M., of the Commentaries by Robert Grosseteste on the Pseudo-Dionysius. Edition, Translation, and Introduction by James McEvoy (†). Prepared for Publication by Philipp W. Rosemann (Dallas Medieval Texts and Translations; 14). Paris [u. a.]: Peeters 2012. 131 S./5 Abb., ISBN 978-90-429-2560-1.

Der irische Theologe und Spezialist für Robert Grosseteste, James McEvoy (14. Oktober 1943–2. Oktober 2010) legt eine kleine Edition mit englischer Übersetzung vor, die posthum erschienen ist. Bei dem Text handelt es sich um ein Exzerpt aus dem Kommentar des Robert Grosseteste zu den Schriften des Ps.-Dionysius (inc. *Lincolniensis particula prima capitulo primo de divinis nominibus. Omnium substantie supponitur Deus ...*, expl. *Postea ponit multa de missa, de ministris, de materia huius [sc. eucharistiae] sacramenti; totum patet per doctores*), überliefert in der Münchner Handschrift clm 8827 fol. 75r–85r.

Die Papierhandschrift enthält eine umfangreiche Sammlung von Auszügen vor allem aus Werken Augustins, des Pseudo-Dionysius, Bernhards von Clairvaux und der Viktoriner (vgl. 6–9). Der größte Teil, bis fol. 381r, ist um 1430 von der Hand des Franziskaners Frater Andreas geschrieben (vgl. z. B. fol. 65r „ora pro me fratre Andrea de ordine minorum“). Zu seiner Person ist nicht mehr festzustellen, als dass er wahrscheinlich der Süddeutschen Provinz angehört hat. Das Florilegium scheint er zu seinem persönlichen Gebrauch für Studium und Seelsorge angelegt zu haben.

Von großem Interesse sind Glossierungen von mehreren zeitgenössischen Händen. Darunter sticht eine auffällig feine, regelmäßige Schrift eines Lesers oder einer Leserin hervor, den oder die McEvoy „Finehand“ nennt. Dem Inhalt der Glossen ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Die bisher wenig beachtete Handschrift ist ein Dokument franziskanischer Wissenschaftspflege und Frömmigkeit. Sie kam in der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. in die Bibliothek des Münchner Franziskanerkonvents, wo sie bis zur Säkularisation blieb. Was McEvoy über Besitzer und Benutzer des Codex eruieren konnte, teilt er mit. Das Frontispiz zeigt fol. 80r der Handschrift, die weiteren Abbildungen illustrieren hübsch das Umfeld der Franziskaner in München.  
M. PÖRNACHER

WEISS, OTTO, „*Der erste aller Christen*“. Zur deutschen Pascal-Rezeption von Friedrich Nietzsche bis Hans Urs von Balthasar. Regensburg: Pustet 2012. 240 S., ISBN 978-3-7917-2461-4.

„Pascal fordert den Widerspruch heraus und hat ihn schon einbezogen. Er hat mit solcher Meisterschaft die Stimmen seiner Gegner geführt, daß er als Verzweifelter oder auch Skeptiker aufgefaßt werden konnte.“ So beschreibt der Schriftsteller und Essayist Reinhold Schneider 1954 die Vielschichtigkeit von Leben und Werk des französischen Mathematikers und Philosophen Blaise Pascal. Schneider ist einer der zahlreichen Autoren, denen sich die vorliegende Monographie widmet. Sie hat sich den hohen Anspruch gesetzt, „im Spiegel der Pascal-Rezeption Richtungen und Entwicklungen in der katholischen deutschen Theologie und Kultur“ (11) des zwanzigsten Jahrhunderts aufzuzeigen.

Nach Vorwort und kurzer Einleitung, die das Vorhaben umreißen, gibt der Verf. eine konzise biographische Zusammenfassung zur Person Pascals, die im Wesentlichen auf Arbeiten von Ewald Wasmuth und Albert Raffelt basiert (15–29). Die folgenden 16 Kapitel bieten eine breit angelegte Tour d’Horizon. In kurzen Studien werden deutsche und ausländische, bekannte und unbekannt, philosophische und theologische, katholische und protestantische Autoren und deren ganz unterschiedliche, zuweilen gegensätzliche Sicht auf Leben und Werk Blaise Pascals beleuchtet. Ganze Kapitel

widmen sich z. B. Friedrich Nietzsche (42–49), Romano Guardini (131–141) und Hans Urs von Balthasar (205–213). Andere Autoren stellt der Verf. als verwandte Paare vor: etwa Max Scheler und Karl Adam, die selbst Zusammenhänge zwischen Pascal und ihrer Vorstellung einer intuitiven Glaubensbegründung gesehen haben (87–94), oder Peter Wust und Reinhold Schneider, die Pascal zum Zeugen eines christlichen Existentialismus machen (167–176). Wieder andere Autoren werden unter inhaltlichen Gesichtspunkten in größere Zusammenhänge eingeordnet. So konzentriert sich ein Kapitel auf die französische Pascal-Rezeption Anfang des 20. Jhdts. und beschreibt die Ansätze Alfred Loisy, Henri Bremonds, Maurice Blondels und Lucien Laberthonnières (50–67), die durchaus in Spannung zueinander stehen. Die in der katholischen Kulturzeitschrift „Hochland“ geführte Debatte zwischen Hermann Bahr und Matthias Laros (76–86) sowie eine Reihe ganz unterschiedlicher Autoren, die Pascal vor allem als Kirchenkritiker verstehen wollen (104–120), stehen im Mittelpunkt anderer Kapitel. Sehr hilfreich ist das umfangreiche Inhaltsverzeichnis (5–10), das durch die Wiedergabe der zahlreichen Zwischenüberschriften einen guten Überblick bietet und neben dem ausführlichen Personenregister (231–238) auch noch lange nach der Lektüre der schnellen Orientierung dienen kann.

Die Bedeutung der persönlichen Biographie eines Autors ist gerade bei der Beschäftigung mit Blaise Pascal, dessen kontrastreiches Schaffen sich hervorragend als „Projektionsfläche“ (11) für eigenes Denken eignet, nicht von der Hand zu weisen. Problematisch wird die vom Verf. in jedem Kapitel vorgenommene biographische Einordnung der dargestellten Autoren nur dann, wenn sie sich, wie etwa bei Walter Nigg (118), in der schematischen Wiedergabe einzelner Lebensdaten erschöpft, deren Zusammenhang mit der Pascal-Rezeption unklar bleiben muss. Irritierend sind die zuweilen apodiktisch vorgetragenen Beurteilungen einzelner Autoren. So wird der bereits in seinen frühen Werken hoch differenzierte Erich Przywara als „führender Kopf der systemtreuen deutschen katholischen Theologen“ (87) oder „mächtige[r] katholische[r] Akademiker-Papst“ (222) bezeichnet. Der sensible Intellektuelle Theodor Haecker wird auf seinen angeblichen „bitteren Antiprotestantismus“ (79) sowie „giftige[n], polemische[n] Katholizismus“ (91) reduziert, und zu Romano Guardinis souveränem, freiem Stil merkt der Verf. lakonisch an, dass „Anmerkungen [...] nicht die Stärke Guardinis“ (131 f.) seien. Unbestritten ist die hohe Bedeutung von Ewald Wasmuths Übersetzungen. Ob seine Gedanken aber tatsächlich als „Wasserscheide in der deutschen Pascalrezeption“ (191) bewertet werden können, und damit der breite Raum gerechtfertigt ist, den die Darstellung von Wasmuths Pascal-Deutung einnimmt (177–191), erscheint zumindest diskutabel. Bedauerlich sind die zahlreichen formalen Fehler, die ein aufmerksames Lektorat vor Drucklegung hätte bemerken können. So ist der Inhalt des kirchlichen Glaubens nicht die „fides quod“ (33), sondern die „fides quae“, der französische Philosoph heißt nicht „Henry“ (54), sondern „Henri Bremond“ und Hans Urs von Balthasars Buch nicht „Fächer der Stille“ (225), sondern „Fächer der Stile“. Vor allem in den Anmerkungen geht es manchmal sehr durcheinander, wenn etwa auf nicht existierende (35, Fn. 25: „wie Anm. 50“) oder falsche (200, Fn. 32: „wie Anm. 15“) Fußnoten verwiesen wird, wenn unterschiedliche Schriftgrößen verwendet werden (z. B. 43, Fn. 4; 48, Fn. 31; 180, Fn. 15) oder Bezüge unklar bleiben (z. B. 131, Fn. 4: „Vgl. u. 140“).

Die Entscheidung, die behandelten Rezeptionsansätze autorenenorientiert und im Wesentlichen chronologisch vorzustellen, schafft eine klare Gliederung. Sie führt aber leider auch dazu, dass die großen Linien einer Geistesgeschichte des deutschen Katholizismus im 20. Jhd., die der Verf. anhand der Entwicklung der Pascal-Rezeption darstellen will, nur schwer erkennbar sind. Zwischen den in sich geschlossenen Kapiteln werden kaum inhaltliche Zusammenhänge hergestellt, und auch die „Bilanz“ (220–224) am Ende des Werkes lässt nur bedingt die beabsichtigte Gesamtschau entstehen. Dennoch handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um eine hervorragende Einführung in die jüngere Rezeptionsgeschichte zu Blaise Pascal. Sie umreißt das ganze denkbare Widerspruchspotenzial, von dem bereits der eingangs zitierte Text Reinhold Schneiders spricht. Und sie ruft Intellektuelle und Zeitschriften in Erinnerung, die – nicht nur mit ihren Beiträgen zum Denken Pascals – vor allem in der ersten Hälfte des

letzten Jhdts. den theologischen und gesellschaftlichen Diskurs im deutschen Katholizismus bestimmt haben und deren oft wertvolle Impulse verdienen, auch heute noch wahrgenommen zu werden. ST. LÜTTICH

ROUTHIER, GILLES [U. A.] (HGG.), *La théologie catholique entre intransigeance et renouveau: La réception des mouvements préconciliaires à Vatican II* (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique; 95). Louvain-la-Neuve: Collège Érasme / Leuven: Maurits Sabbebibliotheek 2011. 382 S., ISBN 978-2-503-54463-2.

Zu Recht gehen viele neuere Veröffentlichungen über das Zweite Vatikanische Konzil der Frage nach, welche Bedeutung die in den Jahren 1962 bis 1965 verabschiedeten Dokumente haben und welche Impulse sie für die Gegenwart bieten können. Mindestens genauso wichtig sind jedoch die Beiträge zur historischen Konzilsforschung, denn erst vor dem jeweiligen theologie- und ideengeschichtlichen Hintergrund lassen sich Dokumente wie *Lumen Gentium* oder *Dei Verbum* verstehen. Zugleich wird erst so deutlich, wie innovativ das Konzil war – oder zumindest doch: inwieweit. Obwohl es mitunter mühsam sein mag, diese Hintergründe zu rekonstruieren, lohnt es sich sehr. Eindrücklich zeigt dies der vorliegende Sammelband. Er dokumentiert die Ergebnisse einer Tagung, welche die Theologische Fakultät der Katholischen Universität Löwen – sie unterhält ein eigenes Zentrum zur Erforschung des Zweiten Vatikanums –, und die Universität Laval in Quebec gemeinsam veranstaltet haben. Thema war die auf dem Konzil erfolgte Rezeption jener Bewegungen und Strömungen („mouvements“), die seit Anfang des 20. Jhdts. den Katholizismus prägten. Die samt der Einleitung 16 Beiträge sind hälftig auf Französisch und Englisch verfasst. Erfreulich ist dabei die Internationalität der Autoren, was für eine Vielfalt der Perspektiven bürgt. So ist ein vorzüglicher, unbedingt zu empfehlender Sammelband entstanden, herausgegeben von Gilles Routhier, Philippe J. Roy und Karim Schelkens. Wie sie selbst das Zweite Vatikanische Konzil sehen, machen sie in ihrer gemeinsamen Einleitung deutlich (5–9, hier: 9): „Certes, il nous faut étudier la réception du concile, mais on ne pourrait pas comprendre celle-ci en ignorant la réception par le concile des mouvements de pensée qui le précèdent. On acquiert alors aussi une compréhension plus approfondie de ce qu’est un concile, un moment de discernement, à travers un processus de délibération. En effet, le concile ne retient pas tout: il fait un tri parmi tout ce qui se présente à lui pour être reçu, choisissant consciemment de retenir ceci plutôt que cela.“ Ohne dass die anderen Autoren auf eine solche Deutung verpflichtet worden wären, bestätigen sie diese doch in vielerlei Hinsicht. So zeichnet Anthony Dupont nach, welchen Stellenwert Augustinus in den vor Konzilsbeginn von kuraler Seite vorbereiteten Schemata und in den schließlich verabschiedeten Dokumenten hat (11–48). Hier wie dort ist der Kirchenlehrer nämlich stark präsent, obgleich auf unterschiedliche Weise: Überwiegen zunächst die polemischen Schriften von Augustinus, sind es dann seine pastoralen (46 f.). Am Rande merkt Dupont übrigens an, dass die Zahl der Verweise auf Pius XII. massiv zurückging (46). Die Konzilsväter lösten sich offenbar vom Erbe des übermächtigen Papstes, um zu einer breiteren Wahrnehmung der kirchlichen Überlieferung zu gelangen. Begünstigt wurde dies durch das verstärkte Interesse an der Patristik (11–13). Über das Denken der Kirchenväter hinaus wurde im Vorfeld des Konzils ferner die Bibel neu entdeckt, worauf Karim Schelkens in seinem Beitrag aufmerksam macht (49–67). Indes beriefen sich sowohl auf Erneuerung drängende als auch bewahrende Kräfte auf die Bibel. Von großer Bedeutung war insofern, dass sich im unmittelbaren Vorfeld des Konzils die Identifikation zwischen dem kirchlichen Lehramt und bestimmten, konservativen theologischen Auffassungen löste (60–62). Dies ermöglichte die Würdigung der lange verfeimten historisch-kritischen Methode in der Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* (62–66). Ohne die vorkonziliaren Entwicklungen lässt sich ebenso wenig die vom Konzil eingeleitete Liturgiereform verstehen. Welchen Einfluss die liturgische Bewegung in den Vereinigten Staaten hatte, stellt Massimo Faggioli dar (69–89), während sich Mathijs Lamberigts den Niederlanden und Deutschland widmet (91–121). Diesseits und jenseits des Atlantiks waren es zunächst monastische Gemeinschaften, in denen die bewusste Mitfeier der Liturgie gepflegt wurde. Dies